

dort blieb, ist die ewige Sehnsucht, der immerwährende Ruf der Freiheit; die große, verführerische Gebärde des Raumes, der Horizonte, der Sonne, der Wälder. In den andern Ländern wissen die Sträflinge, daß nicht daran zu denken ist, die Schwelle des Gefängnisses zu überschreiten: eiserne Tore, dicke und hohe Mauern, wachsamen Hüter, zahlreiche, unbestechliche Wärter. Die Freiheit ist eine bloße Erinnerung, die dich nicht jeden Augenblick in Versuchung bringt, und nicht alle Sinne reizt.

In der Strafkolonie hingegen gibt es weder verriegelte Eisentore, noch unübersteigbare Einfassungen.

Jawohl, der Maroni ist ein tückischer Strom, jawohl, Holland liefert die Flüchtlinge aus. Dennoch haben zahlreiche Sträflinge den Strom besiegt, die Wachsamkeit der niederländischen Obrigkeiten überlistet. Auf der Seite des Urwaldes und der Wildnis sind die Gefahren ebenfalls sehr groß, aber nicht unüberwindlich, und über den Ozean glückt manchmal die Flucht trotz Haißische und Stürme. Unter diesen Voraussetzungen muß man kraftlos, in sein Schicksal ergeben oder durchaus pessimistisch sein, um sein Glück nicht zu versuchen trotz allem, wenn das Leben keine einzige andere Hoffnung mehr bereit hat und das Bagno schlimmer erscheint als der Tod. Gäbe es übrigens diese Hoffnung nicht mehr, dann wäre das Leben dort allzu furchterlich. Umso furchtbarer, als man Tag und Nacht die Tantalusqualen erleidet: ist die Natur der Tropen hart für jene, die kein normales Dasein führen können, die Straßen bauen, Sümpfe trocken legen müssen unter einem bleiernen Himmel, so bietet sie denen hundert Freuden, die frei sind und der harten Fron entronnen sind, die essen dürfen, wenn sie Hunger haben und trinken dürfen, wenn sie Durst haben, die ein Bad nehmen dürfen, wenn sie Lust dazu verspüren, im Schatten ruhen, ein Heim besitzen dürfen.

Denke dir einen Gefangenen in unsern Ländern, der immerfort das Leben der übrigen Menschen gegen seine Zelle branden hört, der die Musik der Feste und das Glück der Menschen immerfort hört, den Duft der Festmähler spürt und den Duft der Frauen, der den Wein in den Gläsern sprühen sieht, Liebespaare in Gärten lustwandeln, Kinder in Wasser und Licht sich tummeln sieht — einen Gefangenen, den kein Eisengitter von dieser Wunderwelt abschließt, und der dennoch nicht hin darf, und dabei weiß, daß es anderen Gefangenen gleich ihm geglückt ist durch ihre Unerschrockenheit, diese grausame Verweigerung der Lebensfreuden, die in Reichweite vor ihm hingelegt werden, zu überlisten.

Denke dir, er unterliegt der Versuchung, um das zu tun, was jenen geglückt ist.

Nimm an, das Glück sei ihm nicht günstig.

Nimm an, man erwarte, daß das zurückgedrängte Verlangen zur Explosion reif werde, daß die Versuchung sich zum Paroxysmus steigere und er das endliche Ziel eines langen Hoffens erreichen wolle, und daß man diesen Augenblick benützen wolle, um den Jahren qualvoller Sühne viele andere Jahre anzureihen... Was würdest du zu diesem unmenschlichen Regiment sagen?

So sprach dieser entlassene Sträfling, und da erinnerte ich mich, daß man früher die eingefangenen Flüchtlinge mit Strafen von zwei bis fünf Jahren Ketten bedachte. Man schmiedete die Kette an den linken Fuß, sie wog 3 Klg. 500. Damit



1. Ein Sträfling.
2. Sträflinge arbeiten am Maronistrom.
3. Mad. Senec, die aus der Bretagne nach Albina fuhr, um ihrem unschuldig verurteilten Gatten zur Flucht zu verhelfen. Ihre Opfer waren vergebens, und sie starb drunten aus Verzweiflung.
4. Vier Sträflinge werden vom Gefängnis von Fontrevault nach der Insel Ré überführt.

sie nicht nachgeschleppt wurde, befestigte man sie an eine Schnalle des Leibgurts. Beim Wiederholungsfalle wurde die Kette doppelt schwer, also 7 Klg. Oft auch schmiedete man zwei Gefangene an dieselbe Kette, und mit einer raffinierten Grausamkeit ging man dazu, zwei Sträflinge zusammenzuketten, die sich nicht ausstehen konnten.

Erst im Jahre 1906 wurde Schluß gemacht mit diesen unwürdigen Strafen, als Resultat einer vehementen Kampagne einiger Journalisten, denen es gelang, die öffentliche Meinung zu ihren Ansichten zu bekehren.

Aber wenn diese unmenschliche Behandlung der Sträflinge auch aufgehört hat, so gibt es auch heute noch Praktiken, die nicht minder grausam sind.

Darüber werden wir noch sprechen.

Sobald sie die Mauern des „tontaire“ hinter sich haben, sehen die Sträflinge die berüchtigten Hütten.

Ach, auf den ersten Blick sind sie nicht schrecklich anzusehen.

Auf den ersten Blick ist nichts schrecklich anzusehen in der Strafkolonie: die Sonne ist eine große Zauberin. Dieser Hütten zählt man achtzehn. Sie sind 50 Meter lang und 7 bis 8 Meter breit, aus Ziegelsteinen errichtet und mit Wellblech bedeckt.

Wegen des sintflutartigen Regens stehen sie auf einer Erhöhung, wegen der Tropenhitze haben sie eine Veranda, die ihnen beinahe ein hübsches Aussehen gibt.

Im Innern ein Korridor. Zu beiden Seiten Hängematten.

Früher befand sich in der Mitte jeder Behausung eine gemeinsame Latrine. Heute liegt am Ende jeder Hütte ein

